Ein Pavillon : zwischen Architektur und Skulptur : zum Wettbewerb für einen Pavillon im Garten des Hotel Eden in Rheinfelden

Autor(en): **U.J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1986)**

Heft 9: **Die Öffnung - ein Bauteil = L'ouverture - un élément de construction = The aperture - a building component**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-55487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

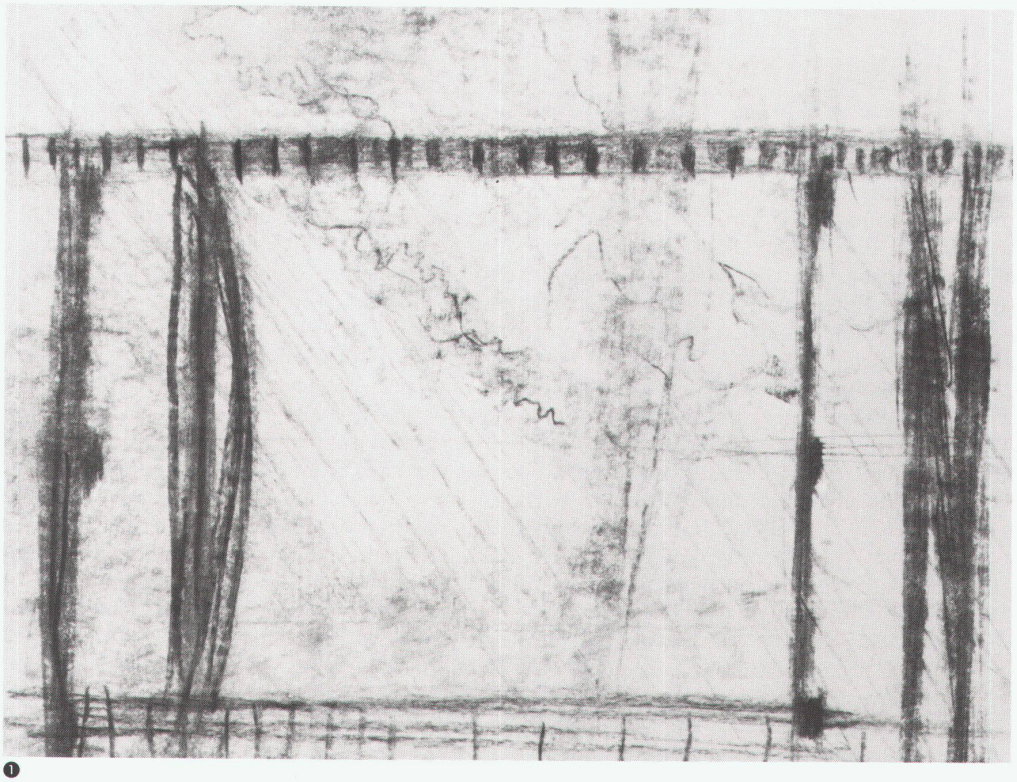
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Pavillon – zwischen Architektur und Skulptur

Zum Wettbewerb für einen Pavillon im Garten des Hotel Eden in Rheinfelden

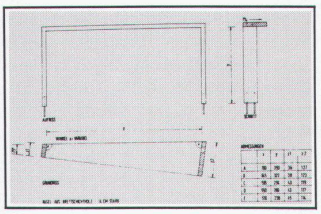


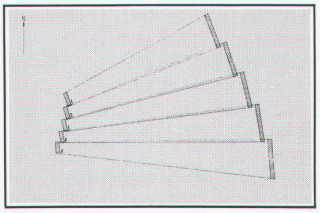
❶

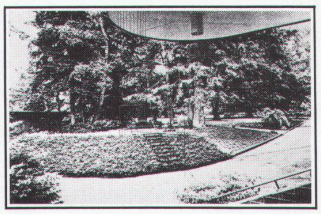
❷

Das Hotel Eden in Rheinfelden möchte sein 75jähriges Bestehen in diesem Herbst mit der Eröffnung eines Gartenpavillons begehen und hat deshalb sechs Architekten eingeladen, Vorschläge zu machen. Die nicht alltägliche kleine Aufgabe ist von sechs Büros angegangen worden: Michael Alder (Basel), Campi & Pessina (Lugano), Diener & Diener (Basel), Silvia Gmür (Basel), Herzog & de Meuron (Basel), Martin Wagner (Carona).

Der Pavillon müsste in zwanzig Tagen realisierbar sein, auf 25 m² Platz haben und zwischen 20000 bis 30000 Franken kosten. Er sollte von der Form her Symbolcharakter haben «und zum eigentlichen Wahrzeichen des Eden werden», wie es in der Ausschreibung hiess. Das sind alles Bedingungen, die zum traditionellen Verständnis eines Pavillons gehören.







❸

Gartenpavillons sind vor allem in der höfischen Gartenarchitektur des 18. Jahrhunderts üblich. Es sind luftige, durchsichtige Gebilde, im Äusseren oft angeglichen an ostasiatische Vorbilder. Es ist bezeichnend, dass der Begriff «Pavillon» vom französischen «papillon» (Schmetterling) abgeleitet ist, einem Ausdruck für Zeltarchitektur, also für bewegliche, improvisierte, leichte Festarchitektur.

Pavillons in Gärten fügen sich traditionell ein ins bestehende Gelände, setzen aber auch Akzente, haben ähnliche Funktionen wie Skulpturen, definieren Orte neu.

Von diesem Verständnis der Aufgabe sind vor allem die Architekten Herzog & de Meuron ausgegangen bei ihrem Entwurf. Sie legten ein quadratisches Gitter auf vier Stützen, die ihrerseits auf einer viereckigen Platte ruhen. Bodenplatte, Stützen und Dach sind aus anthrazitfarbenem poliertem Kunststein geplant. Der Idee des Pavillons als leichter, beinahe improvisierter Architektur entsprechen die zarten Proportionen der Stützen und das durchbrochene Dach. Dem geforderten Symbolcharakter der Konstruktion kommen die in Buchstabenform gegossenen Stützen oder Säulen entgegen: ein E, ein D, ein E und ein N. Alle vier Säulen sind als Zeichen aus dem Alphabet nicht in ihrer typographisch ausgedeuteten Funktion allein begriffen, sondern entsprechen in ihrer schlanken, im Falle des N gesprengten, im Falle des D gequetschten Erscheinung den Kräften, die auf sie einwirken, sprechen also auch die Sprache der Architektur, sind semantisch ambivalent.

Das Projekt ist mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden, vor demjenigen von Diener & Diener, das zwar den Anforderungen «hinsichtlich Sonnenschutz, leichter Konstruktion, schneller Erstellungsmöglichkeit und möglichst reduzierter Eingriffe in die bestehende Anlage» ebenfalls genügt hätte, nicht aber der Verwendbarkeit als eindeutiges Symbol des Hotels. *U. J.*

❶❷
1. Preis: Herzog & de Meuron

❸
2. Preis: Diener & Diener

Marginalien zu zwei ungleichen Wettbewerben

Überbauung des Bahnhofareals Selnau in Zürich (öffentlicher Wettbewerb) und Überbauung an der Grüzenstrasse in Dübendorf (Wettbewerb auf Einladung)

Die Jury hatte entschieden, entschied, hat entschieden und wird entscheiden. Aus 114 Projekten für die Überbauung auf dem Selnauareal hatte sie im September 1985 16 Projekte ausgewählt und überarbeiten lassen. Dann wählte sie 9 Projekte aus und liess sie überarbeiten. Dann hat sie 5 Projekte ausgewählt, die jetzt überarbeitet werden. Und im Oktober 1986 wird sie endgültig entscheiden wollen.

Da war eine Jury am Werk, die aus den Kinderschuhen geschlüpft ist und vom «Öpfel-Bire-Nuss»-Spielchen Abschied genommen hat. Es war Ostern, und da entdeckte sie den tieferen Sinn jenes anderen Suchrituals: einen Papierberg stetig anwachsen zu lassen, so dass das Ei (des Kolumbus) fast nicht mehr gefunden werden kann.

Dieses ernsthafte, edle Jurieren hat jedoch auch seine Tücken. Mit Verdruss musste die Jury feststellen, dass einige der fünf übriggebliebenen Projekte (die zurzeit zum drittenmal überarbeitet werden) im Verlaufe des Prozederes nicht besser, sondern schlechter wurden.

War es Misstrauen oder das ausgewogene Verhältnis von beamteten und nichtbeamteten Juroren, das die Beurteilungsmühle nicht flotter laufen liess? Oder war es gar ein Gegenwind, der in die Zürcher Jury-Stube blies und die Mühle ins Stocken brachte?

Jedenfalls unüblich – wenn auch nicht neu – war, dass Architekturbüros ins Transfergeschäft eingestiegen sind. Gemessen an den Preisen, nicht ohne Erfolg. Suter+Suter holten sich mit Hansjörg Straub am Entwerfertisch den 2. Preis, Steiger Partner AG mit Alexander Fickert den 5. Preis.

Immer von neuem wird verkündet, dass ein Generationenwechsel stattfinde. Das Echo verhallte offenbar in den Managementetagen diesmal nicht ohne eine Entzifferung: «Jung-Sein» verspricht einen vorderen Rang.

Wer gewinnt dabei was? Abgesehen davon, dass nicht einmal im Fussball solche Verjüngungs-Gesetze gelten, hätten wir zu den Architektur-Klischees zunächst lediglich ein Generationen-Klischee hinzugewonnen. Nachdem die «Jungen» – vor allem in Zürich – tatsächlich fast nie an die «grossen Sachen» herankommen, könnten nun aber einige unter den Fittichen der Macher daran schnuppern. Immerhin? Na ja, man kann das Pferd auch vom Schwanz her aufzäumen. Man könnte es auch viel einfacher haben und den «Jungen» die Teilnahme an mach- und zahlbaren Wettbewerben ermöglichen.

Diskussionsreif wäre auch folgendes: wenn das Transfergeschäft Schule machen würde, wäre zu bedenken, ob ein Projektwettbewerb nicht gleichzeitig einen Ausführungswettbewerb erfordern würde. Hat gar die ernsthafte, edle Jury diesen Gedanken bereits gesponnen?

Wie sich ein Wettbewerb ohne Transfer abspielen kann, musste die Firma Alfredo Piatti AG erfahren. Etwas Aussergewöhnliches, qualitativ Hochstehendes für den Wohnungsbau wollte die Firma auf ihrem 10000 Quadratmeter grossen Grundstück projektieren: «eine interessante, durch Einfachheit bestechende Lösung». Für dieses Anliegen wollte sich die Firma nicht lumpen lassen, nachdem den Pensionskassen und Banken immer vorgeworfen worden war, an der Architektur vorbeizuinvestieren. Vier Büros wurden eingeladen und mit Fr. 20000.– entschädigt. Doch die Enttäuschung war gross: Burckhardt+Partner AG, Basel, lieferte «seitenverkehrte, unvollständige und unbeschriftete Grundrisse»[1] ab. Und das Büro Kasser+Bucher, Dübendorf, zeichnete sich durch «Unvollständigkeit» und «zu späte Ablieferung» aus. Doch die Jury liess sich so schnell nicht verdriessen und beurteilte auch die unlesbaren und unvollständigen Projekte.[2]

Es wäre nun voreilig, in den zwei ungleichen Wettbewerben einen Widerspruch entdecken zu wollen – etwa den, dass die jungen Reisläufer von falschen Leuten besoldet und am falschen Ort eingesetzt wurden. Denn: wo wäre die Geldquelle für das Transfergeschäft, wenn sie aus guter Architektur entspringen müsste? *E.H.*

[1] Zitate aus der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 24. Juli 1986.

[2] Übrig blieben die beiden Projekte von Pierre von Meiss und P. Stutz + M. Bolt. Letzteres wurde von der Jury zur Weiterbearbeitung empfohlen.